

AL CAPONE



Al Capone

Band 18

O'Banions Ermordung

Inhalt

1. Kapitel – Der bekümmerte Frank Rio	7
2. Kapitel – Dion O’Banions Ermordung	20
3. Kapitel – Die Vorgeschichte	26
4. Kapitel – Verabredung zum Mord	33

1. Kapitel

Der bekümmerte Frank Rio

Dion O'Banion hatte soeben in einer Zeitung, die er von einem Jungen gekauft hatte, von der Ermordung des Harry Benson Beltman, des Direktors des Chicago Herald, und von der Verhaftung seines mutmaßlichen Mörders, des deutschen Gangsters Ed Weller, gelesen.

»Bravo, bravo!«, rief der Ire vergnügt, während er sich die Hände rieb. »Alle Umstände sprechen gegen ihn. Niemand wird daran zweifeln, dass Ed Weller diesen Mann ermordet hat. Oh, das wird ihn teuer zu stehen kommen, dass er aus meiner Bande desertiert ist. Nicht einen Cent gebe ich für das Fell dieses Jungen. Noch ehe zwei Monate vorüber sind, sitzt er auf dem elektrischen Stuhl.«

Ein hasserfülltes Lächeln umspielte die dünnen Lippen des heimtückischen Irländers.

In ein paar Zeilen weiter meldete die Zeitung die Nachricht vom Tod Mike Merlos, des Vorsitzenden der UNION SICILIONA, einer gefürchteten Genossenschaft, die in Amerika die Fortsetzung der Mafia aus Italien bildete. Merlo war, obwohl er viele Feinde hatte, eines natürlichen Todes gestorben.

O'Banion blätterte weiter und fand sogleich eine andere Nachricht, bei deren Lektüre sein Gesicht einen unbeschreiblichen Ausdruck annahm. Diese Notiz besagte:

Fürchterliche Explosion einer Höllenmaschine in der Nähe des Eisenbahnviadukts in der Asher Avenue. Mehrere Verbrecher wurden schrecklich verstümmelt, ihre Leichname wurden in Stücke gerissen.

»Ich bin sicher, dass für diese heute bei mir keine Kränze bestellt werden«, meinte Dion, faltete die Zeitung zusammen und warf sie achtlos auf den Ladentisch.

Die Klingel an der Ladentür schrillte erneut. Diesmal öffnete er, um einen hochgewachsenen Mann einzulassen.

Dion, der sich erneut seiner Arbeit hingegen hatte, hob den Blick und ließ seine Blumen sofort wieder fallen, als er seinen Besucher erkannte. Seine knöchigen Hände fuhren unter die Schürze und packten die Griffe seiner Pistolen, die er dort verbarg.

Der eben Gekommene war niemand anderes als Frank Rio, genannt Kline, der unzertrennliche Begleiter Al Capones. Er kam allein. Er warf einen durchbohrenden Blick auf den Iren, der in gemütlichem Ton sagte: »Hallo, Frank! Welchem Umstand verdankt man deinen werten Besuch schon so früh am Morgen?«

»Kannst du dir das nicht denken, Dion?«

Frank Rio sah ihn böse an und fragte drohend weiter: »Was ist aus Scarface geworden?«

Der Ire verlor bei dieser Frage nicht einen Augenblick seine Ruhe. »Du willst wissen, was aus Al, dem armen Al, geworden ist? Nun gut, du, der du ihn so liebtest, bete für ihn ...«

Frank Rio zuckte zusammen. »Willst du mir also damit sagen, dass Al tot ist?«

»Ja, Frank. Ich habe es nicht gewollt, aber er bestand darauf, sich mit mir zu schlagen. Mann gegen Mann habe ich ihn besiegt und bin seiner Herr geworden. Aber nun lastet eine große Schuld auf meinem Gewissen. Heute noch werde ich beim Geistlichen der Iren beichten und viele Messen für das Seelenheil und die ewige Ruhe Al Capones bestellen.«

Tatsächlich prahlten die Banditen Dion O'Banion und Hymie Weiß ihr ganzes Leben lang mit ihrer Frömmigkeit. Sie schenkten den Kirchen Wachskerzen und nahmen fromm an allen Prozessionen teil.

»Du hast also wirklich Al getötet, Dion?«, fragte Kline abermals mit bewegter Stimme.

»Ich habe dir eben gesagt, dass dies mein großer Kummer ist. Als guter Katholik verabscheue ich das Duell, ich behaupte, dass es eine bestialische Handlung ist.«

»Sprich nicht solchen Unsinn!«, unterbrach ihn grob Frank Rio. »Sag, hast du Scarface getötet? Hast du ihn in einem ehrlichen Kampf besiegt? Ja oder nein?«

»Ja, wieso denn nicht? Unser Kampf hat sich doch in dem engen Raum einer Gondel abgespielt! Du hast mir schließlich die Pistolen abgenommen, die du als Pfand behalten wolltest. Weder Scarface noch ich hatten etwas anderes als ein Messer. . . Unsere Bestimmung lag in den Händen des Geschickes, und es wollte, dass nicht ich, sondern Al fiel. Glaube mir: Als die Sache nicht mehr zu ändern war, habe ich selbst bitterlich um den armen Al

geweint.«

»Heuchelei und Verstellung sind deine größten Gaben, Dion!«, versetzte Frank voller Verachtung. »Aber was wurde denn aus dem Ballon? Ich bin, besorgt um euer Ausbleiben, in den Park getreten und habe ihn überhaupt nicht mehr gesehen. Habt ihr etwa alle Taue losgeschnitten und ihn davonfliegen lassen?«

»Die Seile wurden auf Als ausdrücklichen Wunsch durchschnitten. Dieser, von meinem Dolch getroffen, stach mit seinem Messer unter Anwendung seiner letzten Kräfte in die Hülle des Ballons. Ich selbst musste, um mein eigenes Leben zu retten, ins Wasser springen. Es hätte nicht viel gefehlt und ich wäre ertrunken. Zum Glück ruderte ein Mann mit einem Boot auf dem See, so dass ich nicht den Fischen Gesellschaft leisten musste.«

»Und Al?«

»Der Ballon sank immer tiefer und tiefer und Al schläft wohl inzwischen den ewigen Schlaf auf dem Grund des Sees.«

Ein Schluchzen brach aus der Kehle Frank Rios. Dion O'Banions Gesicht nahm nun einen Ausdruck völliger Zerknirschung an.

»Hast du ihn wirklich Mann gegen Mann getötet, in edlem Streit?«, fragte Frank, nachdem er sich wieder etwas gefasst hatte.

»Jawohl, Frank, das tat ich! Ich schwöre es dir bei ... allem, was mir lieb ist! Ich habe ihn ehrlich besiegt. Ich wollte ihn auch immer von seinem Vorhaben abbringen, aber er bestand ja darauf. Es blieb mir somit nichts ande-

res übrig, als seinem Wunsch zu willfahren.«

»Und du hast ihn wirklich getötet, so wie sich Männer in einem anständigen Zweikampf umbringen?«, fragte Frank Rio abermals mit ungläubiger Stimme.

»Habe ich dir das nicht eben bei allem, was mir lieb ist, geschworen?«

»Wenn das nämlich nicht so wäre, dann würde mir dein schwarzes Leben zu gering erscheinen, um den Tod Al Capones auszugleichen. Daly liegt im Krankenhaus«, fügte Frank Rio hinzu.

»Was?«, fragte der Irländer erschreckt. »Was ist ihm denn passiert?«

»Er hat darauf bestanden, ein paar Kugeln mit mir zu wechseln, und ich habe ihn verwundet, aber glücklicherweise nur geringfügig.«

Niedergedrückt und voller Bitterkeit kehrte Frank Rio O'Banion den Rücken und verließ sofort den Laden.

Kaum war er einige Schritte gegangen, brach der Ire in spöttisches Lachen aus. »Er hat es geglaubt. In jedem Fall werde ich mich vor ihm in Acht nehmen, denn Frank Rio ist kein angenehmer Feind!«

Sofort ging Dion O'Banion zum Telefon und setzte sich mit Hymie Weiß in Verbindung, der immer noch wegen seines gebrochenen Beines im Bett lag. Dem Polen ging es schon viel besser. Am vorhergehenden Tag hatte er auf Anraten seines Arztes sogar für eine Stunde das Bett verlassen dürfen.

Der Ire unterrichtete seinen Unterführer von allem, was in den letzten Stunden geschehen war. Die Nachricht

vom Tod Al Capones bereitete dem Polen Hymie Weiß, der Scarface aus tiefstem Herzen hasste, eine kaum zu beschreibende Freude.

»Bist du auch sicher, dass er tot ist? Wird er nicht wieder auferstehen, O'Banion? So wie das letzte Mal? Du weißt, dass dieses Auferstehen für dich unangenehm werden könnte!«

»Der wird nicht wieder auferstehen, der ist tot für immer!«, erwiderte O'Banion mit einem Lachen.

Hymie beglückwünschte Dion und erzählte ihm, wie sehr er sich wünsche, wieder an dem abwechslungsreichen Leben der Bande teilzunehmen.

»Meine Pistolen verrosteten mir, und das macht mir nicht gerade besonders viel Spaß«, meinte dieser gefürchtete Schütze. »Na, wie läuft dein Geschäft? Es muss doch glänzend laufen, was? Jedes Mal gibt es mehr Begräbnisse in Chicago, und sie werden immer schöner, ha, ha! Heute zum Beispiel wird Mike Merlo, der Präsident der UNION SICILIANA, begraben.«

»Na, der ist aber doch eines natürlichen Todes gestorben!«, versetzte Dion O'Banion. »Wenigstens berichten so die Zeitungen. Es wäre allerdings nichts Besonderes, wenn Mike Merlo von seinen besten Freunden vergiftet worden wäre.«

»Na, ganz gleich, ob vergiftet oder nicht, jedenfalls wirst du Blumen verkaufen, so oder so! Das Begräbnis von Merlo ist doch heute Nachmittag, nicht wahr?«

»Gewiss. Und gleichzeitig, Hymie, ist das mit den vier, die im Depot der Gennas erschossen worden sind«,

antwortete der Ire zynisch.

»Ah, du meinst die vier, die du von allen Sorgen befreit hast. Dion? Oder, um es deutlich zu sagen, die du um die Ecke hast bringen lassen?!«

»Allerdings, der Ruhm dieser Morde kommt mir zu«, sagte Dion eitel. »Aber weißt du, wenn Napoleon auf all die Schlachten, die er gewonnen hatte, stolz sein konnte und ebenso auf die Opfer, die er deshalb bringen musste, dann haben auch wir Häuptlinge des Krieges mit dem Alkohol das Recht zu töten. Aber das muss man ja schließlich niemandem sagen.«

In diesem Augenblick betraten wieder Leute den Laden und Dion O'Banion hängte sofort den Hörer auf.

Er blickte sich mit funkelnden Augen nach den Eingetretenen um. Es waren zwei Männer. Der eine hieß Carmelo Vacco, genannt Sealer, der andere war Antonio Samoots Amatuna, ein Gangster aus der Bande Genna.

Als der Ire den Letztgenannten in seinem Haus sah, verspürte er eine lebhafte Unruhe. Mechanisch fasste er nach den Pistolen, die ihm die Leute seiner Bande besorgt hatten, nachdem er seine eigenen bei dem Abenteuer im Park zuvor Frank Rio ausgehändigt hatte. Das Bewusstsein, so gut bewaffnet zu sein, beruhigte Dion O'Banion wesentlich.

In diesem Augenblick sah Crutchfield, der Angestellte des Iren, aus dem Hinterzimmer heraus. Als er sah, dass sein Herr sich anschickte, die eben Eingetretenen zu bedienen, drehte er sich wieder um, um seine unterbrochene Arbeit fortzusetzen.

Antonio Samoots Amatuna war gekommen, um eine beträchtliche Bestellung für Blumen für die vier Jungs von der Genna-Bande aufzugeben, die an diesem Tag bestattet werden sollten.

»Hast du keine Ahnung, wer die Kanaille sein kann, die sie umgebracht hat?«, fragte Dion O'Banion den Sizilianer mit seinem süßlichen Lächeln.

»Eine Kanaille und ein elender Feigling muss es gewesen sein, der das tat!«, erwiderte Amatuna und sah dem Fragenden fest in die Augen.

O'Banion verstellte sich wie immer fabelhaft und meinte: »Und habt ihr gar keinen Verdacht auf jemanden, Amatuna?«

»Doch, wir halten Scarface für schuldig.«

Da überzog ein Lächeln der Erleichterung das Gesicht des Iren. »Scarface wird euch nimmermehr belästigen«, versicherte er sofort. »Heute Nacht habe ich ihn mit eigenen Händen umgebracht.« Durch eine unhaltbare Eitelkeit getrieben, fuhr er fort: »Ab heute kann es nur einen Herrn aller Gangster von Chicago geben: mich! Ich, der Besieger von Scarface!« Nun erzählte er in großen Umrissen, was geschehen war, wobei er sich die größte Bedeutung beimaß. Amatuna und Carmelo Vacco lauschten ihm aufmerksam.

»Wenn du Scarface getötet hast, dann hast du das nicht auf ehrliche Weise getan!«, sagte Samoots Amatuna zu ihm.

»Was erlaubst du dir zu sagen?!«, fuhr Dion auf.

»Bis jetzt ist der Ire noch nicht geboren, der es wagt,

einen Sizilianer in einem ehrlichen Kampf zu töten. Und Capone, mit dem wir zwar auf schlechtem Fuß standen, der uns ständig herausgefordert hat, war doch ein Landsmann, ein Sizilianer!«, gab dieser unbekümmert zur Antwort.

»Na, und dieser Sizilianer hat eben in mir seinen Meister gefunden!«

»Lüg nicht, Dion! Du hast ihn meuchlings ermordet, wenn du es überhaupt fertiggebracht hast, ihn zu töten, was ich immer noch bezweifle, selbst wenn du es behauptest. Aber wenn es dir wirklich gelungen ist, dann nur, weil du dich einer List oder eines Hinterhalts bedient hast! Ganz heimlich und durch Verrat konnte das höchstens geschehen. Aber Mann gegen Mann? Nein, Dion O'Banion! Du bist nicht der Mann, der einen Scarface töten kann!«

Der Ire wurde vor Ärger gelb, seine Hände krampften sich zusammen, während er Antonio Samoots Amatuna einen Basiliskenblick zuwarf. Der jedoch fuhr unerschrocken fort: »Du bist, wie ich dich eben geschildert habe: die fleischgewordene Hinterlist! Und auf gleiche Weise wirst auch du einmal umkommen! Wer hinterlistig mordet, wird auch hinterlistig ermordet werden!«

»Bah«, erwiderte Dion O'Banion verächtlich, »mich kann niemand, weder durch Verrat noch auf sonstige Weise, unvorbereitet erwischen!«

»Wir wollen doch nun damit Schluss machen«, warf Carmelo Vacco beschwichtigend ein. »Ich bin hierhergekommen, um den letzten Cent für das Zeichen meiner

Zuneigung und Liebe für Mike Merlo auszugeben, der mir aus der Not geholfen hat und für mich mehr war als ein Vater!«

Er bestellte Blumen im Wert von etwa 750 Dollar. Dann machte auch der Sizilianer eine beträchtliche Bestellung für Blumen, Kränze und Sträuße, die er auf den Särgen der vier Jungs seiner Bande niederlegen wollte. Diese sollten noch heute, gegen Mittag, in die Erde gesenkt werden.

Nachdem Dion O'Banion die Bestellungen notiert und den Betrag kassiert hatte, begleitete er die beiden Männer zur Tür.

Der unerwartete Tod von Mike Merlo, dem Vorsitzenden der UNION SICILIANA, würde sein Geschäft heute ganz nett abrunden. In wenigen Minuten oder Stunden würde er mehr Blumen verkaufen als sonst in zwei oder drei Wochen.

Neue Kunden betraten seinen Laden. Mike Merlo, der Präsident der UNION SICILIANA, sollte unter einem wahren Blumenregen ruhen.

*

In der Zwischenzeit schritt Frank Rio, nachdem er Dion O'Banions Laden verlassen hatte, gedankenvoll die Straße hinunter.

Hatte Dion Scarface in edlem Kampf, Mann gegen Mann, getötet?

Kline wollte nicht wahrhaben, dass Al Capone durch

irgendjemanden oder irgendetwas besiegt werden konnte.

Aber Alfonso war, das musste er natürlich zugeben, wie jedes andere Lebewesen dem Tod unterworfen.

Für einen Augenblick konnte sein sprichwörtliches Glück ihn verlassen haben, das Geschick konnte dem Iren den Sieg gebracht haben. . .

Und er, Kline, hatte sich geschworen, dass er, wenn Alfonso, mehr sein Bruder denn sein Chef, einmal umkommen sollte, nicht mehr weiterleben wollte. Frank Nio war kein Mensch, der einmal so und einmal so dachte.

Seine Entscheidungen standen immer felsenfest und er führte sie unerbittlich mit allen Kräften aus, getrieben von seinem eisernen Willen.

Wenn Capone umgekommen war, dann würde auch er seinem Leben ein Ende bereiten. Dass Al tot war, daran war nicht mehr zu zweifeln. Er war nicht dorthin zurückgekehrt, wo Frank Rio ihn erwarten musste, er befand sich auch nicht im Lexington-Hotel, dem berühmten Gebäude mit dem Beinamen »Die vier Zweier«, ebenso wenig in der Klinik von Dr. Brown.

In den letzten Stunden war Scarface nirgendwo gesehen worden; niemand, auch nicht seine intimen Freunde, wusste etwas von ihm.

Sehr bald, wie ein Schlafwandler, war Frank Rio zum Hyde-Park gekommen.

Wie ein gewöhnlicher Spaziergänger betrat er den herrlichen Park und begab sich direkt zum Vergnügungsviertel.

Dort sah er, wie mehrere Angestellte der Buden erregt den seltsamen, noch nie dagewesenen Vorfall besprachen, der sich heute Nacht abgespielt hatte.

Irgendjemand, eine unbekannte Hand, hatte den Fesselballon von seiner Vertäuung gelöst. Wo war dieser nun hingeflogen?

War er durch die Kraft des Windes weggetrieben worden, unbeschwert von jeder Fessel, um dann, nachdem er gewaltige Höhen erklettert hatte, wer weiß wohin, zu fallen?

Oder war er in den tiefen, ruhigen Wassern des Michigansees versunken?

Mehrere Männer, die sich auf einer Schaluppe befanden, durchsuchten unterdessen mit langen Bootshaken den schlammigen Grund des Sees.

Plötzlich schrie einer von ihnen: »He, kommt mal schnell her und helft mir, den Bootshaken hochzuheben!«

Die anderen eilten sofort herbei.

Es dauerte nicht lange, und sie hatten die Stange vollständig herausgezogen.

Am Haken war ein Stück der geteerten Haut des Fesselballons hängen geblieben.

Nun rief einer dieser Leute, seine Stimme mithilfe eines Sprachrohrs verstärkend, den Arbeitern, die am Ufer warteten, zu: »Wir haben eben ein Stück von der Haut des Ballons herausgefischt. Der Ballon ist also doch im See versunken.«

Frank Rio, der die Arbeiter wie ein unbeschäftigter Spaziergänger beobachtet hatte, wollte nichts mehr hö-

ren und wandte sich sofort ab. Es war kein Zweifel mehr möglich! Was er eben gehört und selbst beobachtet hatte, bestätigte die Mitteilung, die er von Dion O'Banion selbst erhalten hatte.

Al Capone war nicht mehr! Dion O'Banion war es also doch gelungen, ihn umzubringen!

Er schritt langsam auf einem einsamen Weg entlang des Seeufers dahin. Zu dieser Zeit befand sich außer ihm kein anderer Spaziergänger auf dem sandigen Weg.

Der bis zum bitteren Ende treue Kamerad konnte und wollte die Traurigkeit über das tragische Ende Scarfaces nicht mehr bekämpfen. Al war tot, und er, der sich niemals in seinem Leben von ihm getrennt hatte, musste ihm folgen.

Al war tot, und er, der sich in seinem Leben nie von ihm getrennt hatte, musste ihm nun folgen.

Die anderen Kameraden der Bande sollten das Amt der Rächer übernehmen. Als er erfuhr, dass Al Capone tot war, merkte er, wie jede Lebenslust aus seinem Herzen schwand, das sonst so tapfer schlug, wenn es hieß, mit Capone Seite an Seite zu kämpfen.

»Ich habe geschworen, mich umzubringen, wenn Alfonso stirbt, und das tue ich jetzt auch!«, rief der brave Kline mit lauter Stimme aus. »Wahre Freundschaft soll die Menschen nicht nur im Leben, sondern auch im Tod vereinen!«

Frank Ria ließ seinen Blick in die Runde schweifen.

Niemand sah ihn, überall herrschte Einsamkeit.

Er machte ein paar Schritte auf die Balustrade aus Ze-

ment zu, die als Brustwehr diente und von der aus man wie von einem Balkon auf das stille Wasser des Sees hinunterblicken konnte, das jetzt von einem Hauch kalten Windes leicht gekräuselt wurde.

Kline trat an die Balustrade heran und stützte seine starken, behaarten Hände darauf. . .

2. Kapitel

Die Ermordung Dion O'Banions

Soeben hielt wenige Schritte vor dem Blumenladen von Dion O'Banion ein Auto. Es war ein blauer Wagen der Marke Jewel.

In diesem Wagen saßen vier Männer. Drei von ihnen sprangen heraus, während der vierte auf dem Fahrersitz sitzen blieb und die Hände auf dem Lenkrad ruhen ließ.

Kurz darauf betraten diese drei Leute den Laden.

In diesem Augenblick befand sich O'Banion im hinteren Raum, der durch eine Tür mit undurchsichtigem Glas vom Verkaufsraum getrennt war. Er war gerade dabei, Stängel von wunderschönen Chrysanthemen abzuschneiden, um sie mit viel Geschmack zu einem großen Kranz zusammenzubinden.

Die drei, anscheinend Kunden, gingen an den Ladentisch heran.

Der Mittlere war ein starker, gutaussehender junger Mann, der einen grauen Mantel mit Astrachankragen

trug und einen grauen Filzhut auf dem Kopf hatte. Seine beiden Begleiter hatten normale Größe, wobei der eine etwas kleiner war als der andere.

O'Banion sagte in diesem Augenblick gerade zu Crutchfield: »Der Fußboden ist voll von Stängeln und Blättern. Fege doch mal auf, damit wir nicht ausrutschen und uns womöglich die Beine brechen.«

Kaum hatte er das gesagt, bemerkte er den Eintritt der neuen Kunden. Er ließ seinen Gehilfen, der gerade dabei war, den Boden aufzufegen, allein und ging nach vorne, um die Kunden zu begrüßen.

Denjenigen, der ganz vorne stand, begrüßte er mit einer herzlichen Gebärde und einem Lächeln im Gesicht.

Es war ein Ire wie er selbst und ein Verwandter seiner Frau.

»Hallo, Vetter!«, rief er vergnügt aus.

»Ich möchte dir hier ein paar Freunde vorstellen, ein paar nette Jungs aus Sizilien, die Blumen für Mike Merlo kaufen wollen«, versetzte der eben Angekommene mit freundlichem Lächeln.

O'Banion, der in der Linken seine große Blumenschere hielt, streckte die Rechte aus, um seine Besucher zu begrüßen.

»Nett, Jungs! Freut mich, euch kennenzulernen! Ihr seid wohl gerade aus Sizilien gekommen und wart Freunde des armen Merlo? Na, da gibt es weiter nichts zu erzählen! Ich bin ein Freund aller Sizilianer, und ihr seid hier bei mir wie zu Hause!«

»Na, habe ich euch nicht gesagt, dass er euch gut emp-

fängt?«, rief der mit ihnen gekommene Ire aus und nahm Dions rechte Hand, um sie festzuhalten.

Kaum hielt der große Mann die rechte Hand O'Banions in seiner, krachten hintereinander fünf Schüsse.

Zwei Kugeln drangen O'Banion in die rechte Brustseite, die dritte durchbohrte seinen Kehlkopf, die vierte blieb in der linken Brusthälfte stecken und die fünfte ging ihm durch die linke Wange.

Insgesamt fünf Kugeln, in fünf Sekunden abgefeuert.

Es verging eine kurze Pause, dann krachte ein sechster Schuss. Dieser Schuss war der Gnadenschuss, den O'Banion, der blutüberströmt über seinen Blumen liegen blieb, in die rechte Schläfe empfang.

Die Schüsse waren aus nächster Nähe abgegeben worden, sodass das Opfer die Pulververbrennung auf der Haut zeigte (laut Polizeibericht über die Ermordung Dion O'Banions).

Folgendermaßen hatte sich der Vorfall abgespielt:

Der junge, hochgewachsene Mann, der mit seinen beiden kleineren Begleitern eingetreten war, hielt die Hand O'Banions fest, während das Individuum links neben ihm den linken Arm des Opfers packte, um zu verhindern, dass dieses die Schere fallen ließ, um nach einer seiner Pistolen zu greifen.

Nun hatte der Dritte also keine »Arbeit«, als auf den Irländer zu schießen, der mit Leichtigkeit wehrlos gemacht worden war, wie wir es eben beschrieben haben, ohne sich selbst irgendeiner Gefahr auszusetzen.

Unzweifelhaft hatten die Leute diese blutige Szene

schon vorher geübt, die sich in bedeutend weniger Zeit abspielte, als wir brauchen, um sie zu erzählen.

Der Wagen wartete unterdessen an der Ecke in westlicher Richtung.

Kaum hatten die drei Männer das Verbrechen vollbracht, liefen sie eilig aus dem Laden heraus.

Dion O'Banion blieb tot in einer Blutlache liegen.

Die drei Gangster sprangen flink auf ihren Wagen, der auf sie wartete. . . Der Fahrer, ein Mann, dessen Gesicht nicht gerade sehr beruhigend wirkte, der aber ernst und kühl bis zur Unempfindlichkeit blieb, packte das Steuerad und ließ den Motor laufen. Mit wahnsinniger Geschwindigkeit fuhr der Wagen davon.

Mit dem Verbrechen an Dion begann eine neue Serie von Verbrechen, die die Gangster den »tödlichen Händedruck« nannten.

Dieses System war ebenso einfach wie sicher. Es bestand darin, dem Opfer kräftig die Hand zu drücken, als ob man es freundlich begrüßen wollte, während ein anderer denjenigen, der daran glauben sollte, mit Kugeln durchlöcherte; denn oft kam es vor, dass jemand einem anderen die rechte Hand gab, während er die linke in der Tasche stecken ließ, aus der er, ohne die Waffe herauszuholen, feuerte.

Über die Ermordung Dion O'Banions konnten nur zwei Personen Auskunft geben: Crutchfield, der schwarze Diener, der voller Entsetzen angstzitternd im Arbeitsraum das Krachen der Schüsse hörte, und ein gewisser Gregory Summers, ein siebzehnjähriger junger Mann,

der versuchsweise als Verkehrspolizist in der North State Street East Avenue Dienst tat. Dieser junge Mann gab auf dem Polizeipräsidium an, dass er mehrere Schüsse gehört und daraufhin seinen Posten verlassen habe, um dorthin zu eilen, woher die Schüsse gekommen waren. Er sah, wie drei Männer aus dem Blumenladen Dion O'Banions herausrannten, in ein blaues Automobil sprangen und mit großer Geschwindigkeit davonfuhren. Als der Vorfall geschah, befand sich dieser junge Mann etwa hundert Meter vom Tatort entfernt. Als er aufgrund der Schüsse dorthin eilte, trennten ihn noch etwa dreißig Meter von der Ladentür, als die Gangster herausstürzten.

Von diesen gab der junge Summers der Polizei von Chicago die folgende Beschreibung: Zwei von ihnen waren sehr dunkelhäutig und hatten schwarzes Haar. Den einen schätzte er auf etwa achtundzwanzig, den anderen auf etwa dreißig Jahre. Sie sahen wie Ausländer aus.

Wir wollen noch berichten, was William Shoemaker, der von den Bootleggern so gefürchtete Chef der Polizei, einem Berichterstatter nach dem Tod O'Banions sagte.

»O'Banion, der genau wusste, dass er immer vom Tode bedroht war und dass man ihn im Augenblick seiner Unachtsamkeit ermorden konnte, hatte die Gewohnheit, wenn er Fremde in seinem Haus empfing, vor diesen stehen zu bleiben: breitbeinig, die rechte Hand auf der Hüfte, den Daumen nach hinten, die anderen Finger nach unten. Währenddessen ließ er die linke Hand – O'Banion war linkshändig – in der Tasche seines Jacketts stecken.

Wenn er in dieser Haltung dand, befand er sich im-

mer in der Lage, sofort zu handeln und seine Selbstlade-pistolen zu benutzen, von denen er sich nie trennte und die er in besonders dafür angefertigten Taschen stecken hatte. Aber am Tag seiner Ermordung stellten wir fest, dass er seinen Besuchern ruhig und voller Vertrauen entgegen ging und ihnen freundlich die rechte Hand hinhielt. Was kann das bedeuten? Das bedeutet, dass das Auftauchen dieser drei Leute in Dion O'Banion weder Argwohn noch Misstrauen erweckte.

Er hielt sich für sicher und wandte deshalb nicht seine üblichen Schutzmaßnahmen an. Und dieser Mangel an Vorsicht hat ihn das Leben gekostet!«

Die Urheber des Mordes an Dion O'Banion sind amtlich nicht bekannt, obwohl Polizei und Gericht ihren größten Ehrgeiz an die Aufklärung der Tat wandten. Der Untersuchungsrichter aus dem Distrikt Cook County fällte das Urteil: »Täter unbekannt.«

Als Verdächtige wurden Albert Anselmi und John Scalise verhaftet, zwei junge Sizilianer, die gerade nach Chicago gekommen waren und in der Welt der Gangster noch unbekannt waren, da sie noch nichts vollbracht hatten.

Ebenfalls als verdächtig galt Frank Yale, Vetter der Frau Dion O'Banions, ebenfalls ein Irländer, der mit ungeheurer Entrüstung gegen seine Verhaftung protestierte und versicherte, dass »niemand in dieser Welt Dion so liebte wie sein Vetter Yale«. Er leistete den Beamten einen derartigen Widerstand, dass diese ihn mit Gewalt zum Polizeirevier schleppen mussten, wobei er auf dem gan-

zen Weg wie ein Verzweifelter seine Unschuld beteuerte.

3. Kapitel

Die Vorgeschichte

Wir wollen nun noch etwas über das Vorspiel dieses Dramas berichten.

Scalise und Anselmi waren von New York nach Chicago gekommen, um die wertvolle Unterstützung von Al Capone zu erbitten.

Der Schmugglerkönig bot ihnen an, in seiner Bande zu arbeiten, woraufhin sie den Vertrag mit der Bande von Scarface mit ihrer Unterschrift besiegelten. Da kam ihnen James Genna in den Weg.

Genna, ebenfalls Sizilianer, hatte am selben Abend, an dem die vier Leute in seinem Alkoholkeller als Opfer eines gemeinen Überfalls des Verbrechers O'Banion für immer dahingestreckt wurden, von der Ankunft von Scalise und Anselmi erfahren.

James Genna, der die Ermordung seines Bruders Angel, dieses edlen, anständigen Jünglings, niemand anderem als dem Irländer zuschrieb, verzehrte sich in Rachedurst gegen Dion.

James, der wusste, wie vorsichtig und argwöhnisch der Ire war, sagte kurz nach dem Tod von Angel, als er mit seinen vier anderen Brüdern in einem Familienrat zusammensaß: »Wenn wir uns selbst vornehmen, Dion zu

erledigen, dann wird die Geschichte niemals aufhören. Um O'Banion zu töten, müssen wir die Hilfe von Leuten in Anspruch nehmen, die er noch nie gesehen hat, und eine Gelegenheit wahrnehmen, bei der er nichts argwöhnen kann. Nur so können wir die Rechnung begleichen. Ihr wisst, mit was für Vorsichtsmaßnahmen er sich umgibt. Seine Leute begleiten ihn ständig, kurz, er hat sich gegen alles gesichert.«

»Ganz schön, was du da sagst«, erwiderten ihm seine Brüder. »Aber wo sind denn nun die Leute, die Dion nicht kennt und denen wir so viel Vertrauen schenken können, dass wir ihnen diesen Auftrag geben dürfen? Wir können doch nicht irgendwelche Lumpen dazu nehmen, die uns hinterher mit Leichtigkeit verpfeifen können. Außerdem trauen sich diese Spitzbuben aus der großen Menge auch nicht, das zu tun. Dion ist gefürchtet, denn die ganze Unterwelt weiß, was für ein fabelhafter Schütze er ist, und dass ihm so schnell niemand darin gleichkommt, gleichzeitig mit zwei Pistolen zu schießen.«

James Genna bat seine Brüder, ihm eine Frist von einem Monat zu gewähren, um die Angelegenheit glänzend zu Ende führen zu können.

Diese Frist gestanden sie ihm, wenn auch ungern, zu, denn sie waren alle jähzornig und brannten darauf, die Angelegenheit selbst schnell zu erledigen. Zu jeder Stunde rief ihnen das Blut ihres ermordeten Bruders zu, er müsse gerächt werden.

Nachdem der vierfache Mord in der Kellerei geschehen

war, wandten sich die vier Brüder gegen James, den Ältesten, und sagten: »Wie lange sollen wir noch warten? Sollen wir etwa darauf warten, dass dieser dreckige Irländer uns alle erledigt?«

»Geduld! Diesmal wird er uns nicht entkommen!« erwiderte James ihnen. »Ich bin mir ganz sicher, dass er uns diesmal nicht entkommt! Denn wir werden jetzt selbst die Angelegenheit mit Dion besprechen! Brüder, ich möchte euch daran erinnern, dass die Frist von dreißig Tagen, die ihr mir gesetzt habt, noch nicht abgelaufen ist. Wir, die man die sizilianischen Löwen nennt, sind stets treue Sklaven unseres Ehrenwortes gewesen. Nun soll doch niemand behaupten, dass wir das gerade bei unserem ältesten Bruder nicht waren!«

Da gaben sie alle, wenn auch unwillig, nach.

James Gennas Hoffnung stützte sich auf die Aussage des Besitzers einer heimlichen Bar in der Nähe der Zentralstation, der ihm vor wenigen Stunden mitgeteilt hatte: »Aus New York sind zwei junge Sizilianer angekommen. Sie waren nur kurze Zeit in der Bande ‚Die fünf Punkte‘.

Alles deutet darauf hin, dass sie hier arbeiten wollen.«

»Und wo sind diese Burschen?«, fragte Genna nervös. »Ich habe Interesse daran, mich bald mit diesen Landsleuten zu unterhalten.«

»In diesem Augenblick sind sie nicht hier in meinem Lokal. Ich weiß auch nicht, wann sie wiederkommen. Aber bevor sie weggingen, fragten sie mich im Vertrauen, wo man Alfonso Capone am leichtesten treffen könne, denn sie hatten die Absicht, sich ihm vorzustellen.«

»Verdammt!«, brummte James Genna. »Ich sehe schon, dass mir Scarface diese beiden Jungs vor der Nase wegschnappt.«

Es vergingen drei Tage, ehe James Genna sich mit den beiden nach Chicago gekommenen Sizilianern in Verbindung setzen konnte.

Anselmi und Scalise waren bescheiden gekleidet und machten den Eindruck, als sei ihre finanzielle Lage nicht besonders gut.

Al Capone hatte sie überaus herzlich empfangen. Er gewährte ihnen Zulassung zu seiner Bande und kündigte an, dass sie in der nächsten Woche ihre Lehrlingszeit als Bootlegger beginnen sollten. Nachdem er sie ein paar Tage später noch einmal bestellt hatte, schenkte er jedem von ihnen einhundert Dollar – ein großmütiges Geschenk, für das Anselmi und Scalise ihrem Wohltäter dankbar waren.

Aber Anselmi und Scalise hatten sich in New York ein Laster angewöhnt, das unter den jungen Leuten jener Riesenstadt Verheerungen anzurichten pflegt. Anselmi und Scalise, jeder mit seinen hundert Dollar in der Tasche, begaben sich zu einem heimlichen Kabarett, den *Vier Teufeln*, wo es neben einem großen Tanzsaal und einer Bar, in der die fernsten Getränke serviert wurden, auch einen sogenannten Verbrechersaal gab, in welchem dem Laster des Baccara und Roulette gehuldigt wurde.

John Scalise schwor auf *36 rot*, Anselmi dagegen auf *11 schwarz*.

Zwei Tage lang besuchten sie das Kabarett, spielten mit

wechselndem Glück und warteten auf den Augenblick, in dem sie einen großen Gewinn erzielen könnten. Doch diese Gelegenheit kam nicht.

Am dritten Abend wollte es das Geschick, dass sich die trügerische Roulettekugel hartnäckig weigerte, in die Fächer dieser beiden Nummern zu rollen. Zur Verzweiflung der beiden jungen Italiener rollte sie stattdessen in die Fächer anderer Spieler. Beinahe mit Tränen in den Augen sahen sie zu, wie die Harke des Croupiers sich ihrer Dollars bemächtigte und sie mit leeren Händen dasitzen ließ.

Als sie aufhörten zu spielen, hatten sie einen trockenen Mund, ihre Zungen klebten ihnen am Gaumen, ihre Köpfe dröhnten und sie hatten die traurigsten Gedanken.

»Was nun?«, fragte Anselmi erbittert.

»Ich habe nicht einen Cent mehr«, erklärte John Scalise.

»Ich auch nicht!«, erwiderte der andere, steckte die Hände in die Taschen und kehrte sie um, damit man sehen konnte, dass sie vollständig leer waren.

»Und ich habe einen höllischen Durst! Ach, was für einen trockenen Mund man kriegt, wenn man verliert!«

»Ja, aber, Junge, wir haben nicht einmal fünf Cent, um uns eine Erfrischung zu kaufen!«

Sie verließen den Spielsaal und betraten die daneben liegende Bar.

Als sie am Bartisch vorbeikamen, waren sie angenehm überrascht, den Angestellten mit einem Kellner Italienisch sprechen zu hören.

»Es sind Landsleute«, murmelte Anselmi mit jener

Rührung, die einen befällt, wenn man im Ausland seine Muttersprache hört.

Scalise ging ohne zu antworten an den Bartisch heran und sagte zu dem Barkeeper in gutem Italienisch: »Das Roulette hat soeben unser ganzes Geld verschlungen, so dass wir nicht einmal genug haben, um uns eine einfache Erfrischung zu kaufen. Würden Sie so gut sein, lieber Landsmann, und uns für zwei bescheidene Getränke bis morgen Kredit geben? Scalise und Anselmi versprechen Ihnen, morgen unter allen Umständen herzukommen und Sie zu bezahlen.«

Ein Herr, der auf einem der hohen Stühle saß, die den Bartisch umgaben, wie man das in den Vereinigten Staaten immer sieht, hob lebhaft den Kopf. Dieser Mann war ... James Genna! James Genna!

»Sie brauchen hier nichts zu kreditieren, Basili«, mischte er sich ein und gab dem Mixer ein Zeichen. Dann wandte er sich den beiden Sizilianern zu. »Denn alles, was Sie hier in diesem Lokal und in ganz Chicago zu sich nehmen wollen, wird gern von dem bezahlt, der jetzt das Vergnügen hat, sich mit Ihnen zu unterhalten.«

»Ach, mein Herr, wir wissen gar nicht, wie wir Ihnen danken sollen!« riefen die beiden jungen Leute gleichzeitig aus.

»Danken? Das ist ein Witz, was Sie da eben sagten!«, erwiderte James Genna lachend.

»Unter Italienern, die sich fern von ihrer Heimat befinden, versteht es sich doch von selbst, dass einer dem anderen hilft!« Und das Thema wechselnd, fügte er hinzu:

»Sie sind doch Sizilianer, nicht wahr?«

Anselmi und Scalise antworteten bejahend.

»Ja, das habe ich schon an der Sprache gehört. Dann sind wir also in doppeltem Sinne Landsleute: Brüder aus dem kleinen und dem großen Vaterland. Ich bin nämlich auch Italiener und komme ebenfalls von Sizilien. Ich heiße James Genna«, erklärte er und beobachtete dabei heimlich die beiden jungen Leute, um zu sehen, welche Wirkung sein Name auf sie ausübte.

Und was James Genna erwartete, trat auch tatsächlich ein.

Sowohl Anselmi als auch John Scalise warfen einen Blick voller aufrichtiger Bewunderung auf ihn.

Diese beiden Jungen, die in die Verbrecherwelt von Chicago eingeführt werden wollten, hatten schon in New York von dem außerordentlichen Mut und der unglaublichen Kühnheit dieser Brüder gehört, die man zu Recht die »Sizilianischen Löwen« nannte.

Der Ruf der Brüder Genna als verwegenen Männern und unerschrockenen Alkoholschmugglern hatte sich bereits über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet.

James fühlte sich geschmeichelt, als er sah, welche außerordentliche Wirkung sein Name auf die beiden jungen Männer ausgeübt hatte.

»Also, Landsleute und Freunde, ja?«, rief Genna aus und streckte ihnen mit freundschaftlicher Gebärde die Rechte hin.

»Verfügen Sie über uns!«

»Sie sind noch neu in der Stadt, nicht wahr?«

»Wir sind erst vor Kurzem in Chicago angekommen.«

»Wir wollen uns an den freien Tisch in der Ecke setzen«, sagte Genna. »Da können wir ungestört und in aller Ruhe plaudern und mit einem Glas Chianti auf das Wachsen und Gedeihen unseres geliebten Italiens anstoßen!«

Weder Anselmi noch Scalise hatten etwas dagegen einzuwenden.

Die herzliche Aufnahme durch einen Mann, der in Schmugglerkreisen so berühmt war wie James Genna, erfüllte sie mit Freude.

Einen Augenblick später entkorkte ein Kellner vor ihren Augen eine Flasche und füllte ihre Gläser mit dem erlesenen, feurig schimmernden Wein.

»Auf Italien und Sizilien!«, riefen die drei aus und erhoben ihre Gläser.

Sie begannen eine angeregte Unterhaltung, die plötzlich durch etwas Unerwartetes unterbrochen wurde.

4. Kapitel

Verabredung zum Mord

Soeben hatten neue Gäste die heimliche Bar betreten.

Die *Vier Teufel* waren eine Art neutrale Zone für die Gangster, da sie damals noch nicht endgültig zu irgendeiner Bande gehörten. Aus diesem Grund wurden sie von

allen besucht, ohne Rücksicht auf die jeweilige Bande.

James Genna runzelte die Stirn, als er von seinem Platz aus die Neuankömmlinge sah.

Unter ihnen war der Mann, den er am meisten verabscheute und dessen Tod er sich am sehnlichsten wünschte.

Es war Dion O'Banion, der von den bekanntesten Leuten seiner Bande begleitet wurde.

Neben ihm standen auf der einen Seite Moran und auf der anderen Trucci, seine beiden Leutnants. Auch seine anderen Begleiter waren Bootleger ohne bestimmten Rang, die ebenfalls zu seiner Bande gehörten.

Dion O'Banion stellte sich mit seinen Begleitern vor dem Bartisch auf, bestellte Getränke und sagte anschließend in lautem Ton zu dem Bartender: »Also, mein Sohn, ich habe eben fünfzigtausend Dollar verdient!«

»Ganz nettes Sümmchen!«, meinte der Angeredete.

»Nicht wahr?! Und ich habe sie aller Welt angeboten, ich wollte sie jedermann geben, aber keiner hat sie sich verdienen wollen.

Diese fünfzigtausend Dollar habe ich für den Kopf von Al Capone ausgesetzt, und nun habe ich sie selbst verdient, das heißt, ich habe sie gespart, nämlich ...«, und dabei hob er die Stimme, da in diesem Moment gerade die Kapelle schwieg, »nämlich, ich habe Capone selbst getötet!«

Diese Worte, die nur von den neben ihm Stehenden genau vernommen wurden, durcheilten den Saal wie ein Lauffeuer und erreichten jeden Tisch, an dem meistens

Bootleger aus dieser oder jener Bande saßen.

»So, so, Sie haben ihn also endlich ermordet?«, fragte ihn der Bartender.

»Was heißt ermordet? Was meinst du damit? Ich habe Scarface im freien, harten Kampf besiegt!«

Ein Gelächter dröhnte durch den Saal des Kabarettts. Es war ein Lachen voller Spott, Beleidigungen und Verhöhnung, mit dem die Gangster reagierten, nachdem sie sich von ihrer anfänglichen Verblüffung erholt hatten.

Niemand glaubte, was Dion O'Banion da erzählte. Der Ire hatte Scarface im ehrlichen Kampf getötet? Das war unmöglich.

»Wer lacht da?«, brüllte Dion O'Banion wütend. »Wer wagt es, sich über das, was ich sage, lustig zu machen? Ich habe Capone im Kampf Mann gegen Mann getötet, und dabei bleibt es! Wer daran zweifelt, soll in den Hyde Park gehen. Da wird man ihm schon sagen, was passiert ist. In ein paar Stunden wird ganz Chicago wissen, wie ich Capone besiegt habe! Dion O'Banion hat Al Capone erledigt, und er ist gern bereit, auch noch andere zu erledigen, wenn sie Wert darauf legen!«

Als Anselmi und Scalise das hörten, wollten sie von ihren Sitzen aufspringen und sich auf Dion stürzen, um ihn wegen seiner Lügen niederzuschlagen.

Aber James Genna packte sie fest am Arm, zog sie heftig wieder auf ihren Platz zurück und sagte: »He, wo wollt ihr denn hin? Was wollt ihr denn?«

»Haben Sie denn nicht ebenso wie wir gehört, dass dieser schmutzige Ire uns herausfordert? Er sagt, er habe Ca-

pone getötet. Gut, dann lassen Sie sich von uns sagen, dass Capone für uns wie ein Vater war, dass wir hier in Chicago keinen anderen Schutz hatten als den seinen, dass wir uns niemals hierher getraut hätten, wenn wir nicht gewusst hätten, dass wir auf seine Protektion zählen konnten! Wenn das stimmt, dass ihn diese Kanaille getötet hat, dann soll mit seinem elenden Blut das gemeine Verbrechen gesühnt werden.«

»Wenn Scarface umgekommen ist«, meinte James Genna, »dann wird es genug Leute geben, die ihn rächen wollen. Niemand hat in seinem Leben so viele Freunde gehabt wie Scarface.«

»Das ist mir gleich«, erwiderte Anselmi heftig. »Was andere machen oder nicht machen, ist uns egal. Dieser Kerl hat uns alle herausgefordert. Wenn er so tapfer ist, soll er sich doch mit uns schlagen, einer nach dem anderen. Und wenn wir es vorher nicht fertigkriegen, ihn zur Hölle zu schicken, dann kann er uns ja um die Ecke bringen!«

»Ha, ha«, lachte Genna laut los, »man merkt, dass ihr hier neu seid. Ihr beide wollt euch also mit Dion O'Banion schlagen? Na, wenn ihr das vorhabt, dann könnt ihr lange warten! Ich kenne diesen Menschen gut genug, um zu wissen, dass er nie daran denkt, sich einem Zweikampf zu stellen!«

»Aber wie hat er dann Capone getötet?«, fragte Scalise.

»Wie er ihn getötet hat? Das kann ich euch sagen: genauso wie meinen Bruder Angel! Hinterlistig und auf gemeine Weise! Dieser Ire ist ein Mörder, aber kein Duel-

lant. Schaut ihn euch mal an. Seht ihr, wie er die rechte Hand in der Manteltasche hält? Und die anderen, die mit ihm gekommen sind, machen es genauso. Nur in dieser Haltung wagt er es, andere zu reizen. Würde irgendein Unvorsichtiger auf ihn zugehen, würde er ihm einfach ein ganzes Magazin voller Kugeln in den Bauch knallen.

Dion prahlt mit einem Mut, den er gar nicht besitzt. Ihr könnt euch sicher sein, Jungs, dass, wenn er es wirklich fertiggebracht hat, Scarface zu töten, er das nicht auf anständige Weise in einem ehrlichen Zweikampf gemacht hat, sondern dass er sich dazu einer feigen Hinterlist bedient hat. Ich kenne diese Kanaille gut genug und ... ich habe es schließlich nicht nötig, euch etwas vorzumachen!«

»Also, prost, auf die ewige Ruhe Scarfaces!«, rief Dion und erhob sein Glas.

Seine Anhänger stimmten im Chor in diesen spöttischen Trinkspruch ein.

Einige Männer, die hier und da im Kabarett verstreut saßen, erhoben sich rot vor Wut von ihren Sitzen.

Aber ... O'Banion, der dies oder etwas Ähnliches ohne Zweifel erwartet hatte, riss sofort seine Pistole heraus, ebenso seine Komplizen. Gleichzeitig rief er: »Ich würde es bedauern, wenn ich noch jemanden in die andere Welt befördern müsste, um Scarface Gesellschaft zu leisten!«

Ohne davon abzulassen, die Anwesenden mit dem Revolver zu bedrohen, beglich er seine Zeche und verließ mit seinen Leuten das Kabarett. Die Gäste riefen ihm zum Abschied lauter Verwünschungen nach.

Im Lokal unterhielt man sich nun aufgeregt über die aufsehenerregenden Nachrichten, die Dion O'Banion mitgebracht hatte.

War das denn tatsächlich wahr? War es möglich, dass Al Capone doch endlich von den Händen Dion O'Banions den Tod erlitten hatte?

Der Ire hatte es jedoch in einem so bestimmten Ton behauptet, dass man eigentlich nicht mehr daran zweifeln konnte.

Aber ... Noch konnten sich alle gut daran erinnern, welche Komödie Al Capone mit seinem eigenen Tod gespielt hatte. Alle hatten daran geglaubt, und schließlich endete alles mit einem Riesengelage im Restaurant Colosimo, bei dem Scarface springlebendig zur Beschämung Dion O'Banions erschien.

Ob nach diesem Bankett, dem Dion O'Banion mit Kainsgefühlen beigewohnt haben musste, dieses Duell stattgefunden hatte, bei dem Scarface nach der Versicherung des Iren bestimmt seinen Tod gefunden hatte?

Schon begannen einige, wegen dieser aufregenden Angelegenheit Wetten abzuschließen.

Nichts passt besser zu amerikanischen Sitten als das Wetten. Man wettete um die lächerlichsten Dinge.

Für die Gangster war nun die wichtigste Frage: War Al Capone, der Schmugglerkönig, vom Erdboden verschwunden?

Dion O'Banion wollte sich nun also zum Herrn der Bootlegger aufschwingen!

Im Nu wurden Hunderte von Dollar in Wetten ange-

legt.

Es gab viele, die darauf wetteten, dass Al Capone noch lebte, denn sie waren trotz aller prahlerischen Schwätze-
reien Dion O'Banions fest davon überzeugt.

»Na, was habe ich euch gesagt?«, rief Genna triumphierend seinen beiden Gästen zu. »Nun habt ihr es eben selbst gesehen, wie er es macht. Was ich euch gesagt habe, ist eingetreten. Wenn ihr auch nur einen Schritt auf ihn zu macht, um seine Herausforderung anzunehmen, würde er euch sofort mit einem Schuss umlegen! Ja, ja, so macht es Dion O'Banion. Und eben deswegen fürchtet man ihn allerorten: weil er früh aufsteht und weil er ein Verräter ist. Wenn er sich auch Mühe gibt, diese wahren Seiten seines Charakters zu verbergen, und wenn er sich auch mit einem Mut brüstet, den er gar nicht hat.«

»Ich möchte schwören, dass Sie recht haben und dieser Kerl tatsächlich ein ganz übler, hinterlistiger Gauner ist«, meinte Scalise.

»Wobei du durchaus recht haben dürftest, mein Lieber!«, erwiderte ihm Genna und duzte ihn dabei.

»Ich möchte meinerseits darauf wetten«, rief Albert Anselmi, der reichlich aufgeregt war, »dass dieser gemeine O'Banion Scarface mithilfe einer Hinterlist umgebracht hat. Jetzt sitzen wir wegen dieses verdammten Kerls«, fügte er voller Wut hinzu, »mitten auf der Straße, wie man so sagt. Al ist nicht mehr dazu gekommen, uns in seine Bande einzustellen, und wer von den Leuten, aus denen sich seine Bande zusammensetzt, wird uns Glauben schenken? Und außerdem haben wir keinen Cent

mehr in der Tasche, denn die hundert Dollar, die Al jedem von uns geschenkt hat, sind schon ...

Und gerade jetzt kommt Scarface um. Sein Tod, den wir von Herzen bedauern, macht uns brotlos.«

»Aber nicht doch!«, widersprach James Genna. »Bedeutete ich denn nichts? Wo die Brüder Genna sind, braucht sich kein Sizilianer Gedanken zu machen. Er wird auch nicht vor Hunger sterben, am wenigsten ihr, denn ihr scheint zwei tüchtige Kerle zu sein. Ihr könnt in unserer Bande einen ganz netten Posten bekommen!«

»Wirklich?! Wollen Sie uns wirklich in Ihre Dienste nehmen?«, fragten ihn die beiden jungen Leute.

»Na, und ob, Herrschaften!«, versetzte James Genna lächelnd. »Ober, noch 'ne Flasche davon!«

Nachdem der Bootlegger-Chef noch mehr zu trinken bestellt hatte, holte er eine Brieftasche aus Krokodilleder heraus und entnahm ihr zwei Scheine zu je hundert Dollar.

»Ihr werdet bei mir hundert Dollar die Woche verdienen. Was meint ihr dazu? Hiermit gebe ich euch einen Vorschuss auf die erste Woche. Einverstanden?«

»Na, und wie!«, riefen die beiden Sizilianer gleichzeitig aus. »Wir sind einverstanden und danken Ihnen auch bestens!«

»Sie haben uns aus einer ordentlichen Klemme herausgeholt!«, meinte Scalise.

»Wir waren schon ganz verzweifelt und außer uns«, sagte Anselmi. »Und das Schlimmste von allem war, dass wir nicht einmal genug Geld hatten, um uns eine Fahr-

karte nach New York zu kaufen, um dann wieder mit hängenden Ohren dazustehen.«

»Nun braucht ihr ja nicht mehr von hier weg«, versicherte Genna. »Jetzt liegt es an euch, ob ihr hier in Chicago Karriere macht und später einmal zu den größten Bootleggern gerechnet werdet. Bei mir könnt ihr Geld verdienen. Zum Beispiel«, fügte er sinnend hinzu, »würde ich jedem von euch tausend Dollar geben, wenn ihr es fertigbrächtet, Dion O'Banion zu töten!«

»Den würden wir sogar gratis erledigen«, rief Scalise aus, »und wenn es auch nur ist, um Scarface zu rächen!«

»Tausend Dollar gebe ich euch, wenn ihr ihn tötet! Aber denkt daran, Herrschaften, Dion ist ein Schlau- fuchs, einer der gewieftesten, die je herumliefen!

Er passt immer auf wie ein Schießhund, wie man so sagt. Ständig trägt er vier Selbstladepistolen bei sich. Er ist Linkshänder, kann aber mit der rechten Hand ebenso fabelhaft schießen. Wenn ihr ihn unterkriegen wollt, dann müsst ihr genau dieselben Waffen anwenden wie er, nämlich Verrat und Hinterlist.«

In diesem Augenblick legte sich eine Hand auf James Gennas Schulter.

Heft 19

Die Brillanten der Kaiserin

